

Wilhelm Diltheys Konzeption der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis

Von Hugo Dormagen O.M.I., Hünfeld

Seit Wilhelm Dilthey (1833—1911) ist das Anliegen einer „Kritik der historischen Vernunft“ besonders brennend¹. Man versteht darunter ganz allgemein die Suche nach der Eigengesetzlichkeit der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Geisteslebens. Einem solchen Unternehmen liegt die Überzeugung zugrunde, daß diesem menschlichen Geistesleben neben gewissen überzeitlichen Aspekten die zeitgebundene geschichtliche Dimension irgendwie eigentümlich ist. Der Struktur dieser Dimension gilt dann die Untersuchung.

Man muß hier zwei Fragen unterscheiden. Einmal handelt es sich darum, ob und inwieweit aus dem Ablauf der Geschichte mit allen Hilfsmitteln moderner Geschichtsforschung eine Struktur der genannten Dimension erhebbar ist, ob sich ein Strukturgesetz des konkreten geschichtlichen Ablaufs menschlichen Geisteslebens in der Geschichte selbst aufzeigen läßt. Diese Frage ist in der Vergangenheit oft gestellt worden und hat verschiedene Antworten gefunden. Man denke z. B. an Comtes Dreistadiengesetz oder neuerdings an Dempfs Versuch einer Selbstkritik der Philosophie. Unter diesen Versuchen ragen bekanntlich Diltheys Bemühungen um die Geschichte des menschlichen Geistes hervor.

Zum andern besteht die grundsätzlichere Frage, wie die psychische Struktur unseres Geistes, in sich selbst betrachtet, diese geschichtliche Dimension aufweist, wie unser Geist der Geschichtlichkeit zugleich offen und verhaftet ist, die Frage also nach der geschichtlich-psychischen Struktur des menschlichen Geistes selbst. Natürlich strebt die erste Fragestellung letztlich immer auch die Beantwortung unserer zweiten Frage an, aber aus betont geschichtlicher Haltung. Hier aber ist die Frage aus psychologischer Sicht zu sehen, mit den Hilfsmitteln der Psychologie zu lösen. Ferner ist die geschichtliche Fragestellung meist schon von einer mehr oder weniger ausgesprochenen Konzeption der psychischen Struktur des menschlichen Geistes geleitet. Hier kommt es aber darauf an, daß die psychologische Frage ausdrücklich thematisch wird.

Diltheys Arbeiten über die geschichtliche Erhellung der historischen Vernunft sind weithin fruchtbar geworden. Weniger bekannt und ausgewertet wurden aber seine Bemühungen, die psychologische Frage

¹ So A. Dempf auf dem 11. Internationalen Philosophenkongreß, Brüssel 1953.

nicht nur präzise zu stellen, sondern sie auch in einer einheitlichen Konzeption zu beantworten. Dieser Tatsache möchte die vorliegende Untersuchung begegnen. Sie richtet ihr Hauptaugenmerk auf die menschliche Erkenntnis, entsprechend der Vorrangstellung derselben in der Gesamtproblematik Diltheys.

Unsere Untersuchung gliedert sich in drei Teile. In einem ersten Teil soll kurz skizziert werden, wie sich Diltheys Frage nach der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis auf dem Hintergrund des Gesamtrahmens seiner Lebensphilosophie abhebt, und zugleich, welche Konzeption derselben er aus seinen geschichtssystematischen Analysen in die psychologische Fragestellung mitbringt. Diese Frage selbst und ihre Beantwortung bei Dilthey ist dann Gegenstand des zweiten Teils. Der dritte Teil soll abschließend einen Überblick entwickeln über Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit Dilthey aus scholastischer Sicht.

I. Diltheys allgemein lebensphilosophische Sicht der Erkenntnis und seine geschichtssystematische Analyse derselben

1. Diltheys Lebensphilosophie erhält ihre erste charakteristische Note durch das sie tragende Lebensgefühl des Menschen im Historiker und Philosophen Dilthey. Es ist ein ganz persönliches konkret-lebendiges Verhältnis zum geistig-geschichtlichen Leben. Der Romantik zuinnerst verwandt, kommt es Nietzsches Erlebnistiefe nahe, hebt sich aber dann davon ab, unter anderem durch eine betonte Hinwendung zum Leben als geschichtlichem.

Ein zweiter bestimmender Faktor dieser Philosophie entstammt von Dilthey lebhaft mitempfundenen geistig-kulturellen Bedürfnissen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie waren wesentlich auf die Schaffung und Entbindung neuer Lebensformen ausgerichtet. Dilthey wollte den aus einer fortschreitenden Vermaterialisierung des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens herausziehenden Kulturkatastrophen eine neue starke Lebensmacht gegenüberstellen. Diese sollte aus einer bewußt vollzogenen Rückbesinnung und Hingabe an die großen geistig-geschichtlichen Formkräfte des Lebens erwachsen.

Eine dritte Quelle Diltheyscher Philosophie entsprang aus seinen Bemühungen um eine neue Grundlegung des Wissens und Erkennens in den geschichtlich-systematischen Geisteswissenschaften. Dilthey war vor allem der Begründer und Verfechter der Eigenständigkeit derselben gegenüber den damals mächtig aufblühenden Naturwissenschaften.

Im Zusammenspiel dieser Elemente erwächst Diltheys Grundkonzeption des „Lebens“ als eines geschichtlich-geistigen Zusammenhanges. Dieser baut sich als „Wirkungszusammenhang“ der individuell-menschlichen, geistig-geschichtlichen Lebenseinheiten aus deren verstehend-erlebendem Zusammenwirken fortschreitend auf. Er ist dabei mehr als eine bloße Summe dieses Zusammenwirkens. Er ist irgendwie über den Teilen, wenn er auch in ihnen erst seine Konsistenz hat. Er differenziert und entfaltet sich in dieser Wechselwirkung seiner individuellen Träger und trägt nun seinerseits die einzelne individuelle Lebenseinheit sowie jede konkret-geschichtliche Gesellschaftsverbinding mehrerer solcher Individuen. Die menschlichen Individuen werden zu Schnittpunkten vielfach verschlungener geschichtlich-geistiger Lebenskräfte, zu Einzelereignissen, die aus dem ständig strömenden geistig-geschichtlichen Lebensfluß herausragen. Dabei hat dieser Lebensstrom seine eigene Struktur, die wiederum in inniger Wechselwirkung steht mit den Eigenstrukturen seiner individuellen Elementareinheiten.

Diesem Grundbegriff des Lebens stellt Dilthey korrelativ den des „Erlebens“ gegenüber. Es ist der Punkt, an dem das Leben in unser bewußtes Blickfeld tritt. In diesem Innewerden des Lebens im Erleben sprudeln die das Leben tragenden dunklen Energien gleichsam an die Oberfläche und bestimmen bis in feinste Fasern unsere geistig-seelische Lebenstätigkeit selbst da noch, wo sich diese solcher Bedingtheit nicht mehr hell bewußt ist.

Hier wird für Dilthey der Aufbau der menschlich-individuellen Lebenseinheit als eines Schnittpunktes der geschichtlich-geistigen Lebenskräfte einerseits und als selbständiger menschlich-individueller Erlebniseinheit andererseits thematisch. Als Lösungselemente bezieht er einmal die Fichtesche Konzeption einer Seelendynamik als psychisch-geschichtlicher Einheit von Beziehungsverhältnissen mit ein. Zum andern lehnt er sich stark an das Schleiermachersche Bild eines verstehend-schöpferischen Seelenvermögens an. Er sucht dann individuelles Seelenleben als einen geschichtsgebundenen, auf geschichtliche Energien dynamisch-energetisch reagierenden, ganzheitlich organisierten Strukturzusammenhang zu fassen. Dieser ist von einer immanenten Teleologie getragen und erstrebt über die Ausbildung, Differenzierung und Verfestigung der Reaktionsweisen des Seelenlebens (erworbener Strukturzusammenhang!) die Entwicklung und Verwirklichung einer individuellen seelischen Gestalt im geschichtlichen Gesamtlebenszusammenhang.

Diesen Strukturzusammenhang des individuellen Seelenlebens will Dilthey als psychisches und als geschichtliches Gebilde weiter aufhellen. Eine verstehende und beschreibend-zergliedernde Psychologie soll den im Erleben selbst gegebenen und erfahrbaren psychischen Strukturzusammenhang des Seelenlebens analysieren. Und eine nacherlebend-verstehende Geschichtswissenschaft soll aus der Geschichte, als Objektivation des Seelenlebens verstanden, die geschichtsgebundene Struktur desselben Seelenlebens sehen lassen. Beide Forschungswege stehen in innerem Zusammenhang. Sie müssen zusammen die eine, wenn auch in etwa doppelseitige Natur menschlichen Seelenlebens sehen lassen. Sie haben die Aufgabe und Möglichkeit, in gegenseitiger Durchdringung und Ergänzung gemeinsam den geschichtlich-psy-

chischen Strukturzusammenhang des Seelenlebens zu wissenschaftlich reflexem Bewußtsein zu erheben und so das geschichtlich-geistige Leben aus ihm selber, von innen heraus, zu verstehen. Dadurch erst bekommen wir die Mittel an die Hand, die großen Formkräfte und Inhalte dieses Lebens in bewußt erlebender Hingabe für unser Teil mitzugestalten und so dem Fluß des Lebens selbst zu immer adäquaterer Konkretisierung zu verhelfen.

Auf dem Hintergrund dieser lebensphilosophischen Grundkonzeption und ihrer beiden Forschungswege hat für Dilthey die Erforschung der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis eine doppelte Bedeutung. Einmal ist nämlich Erkennen, ganz allgemein als Wahrheitsfindung gefaßt, ohne Zweifel ein hervorstechendes Strukturelement im Gesamtzusammenhang menschlichen Seelenlebens. Um also dieses artgemäß zu leben, ist es wichtig, dem Erkennen seinen richtigen Platz anzuweisen, es gegen Über- und Unterbetonung gleichermaßen richtig abzugrenzen, um so die harmonische Entwicklung menschlichen Seelenlebens zu fördern.

Sodann aber bemüht sich Dilthey sein Leben lang, eine wissenschaftliche Lebensphilosophie aufzubauen, also um eine denkerische Durchdringung des geschichtlich-geistigen Lebens in philosophischer Absicht. Die Erforschung der Verwurzelung des Erkennens und Denkens in Leben und Erleben gewinnt die Bedeutung einer Grundlagenforschung für die Möglichkeit wissenschaftlicher Lebensphilosophie überhaupt. Sie wird zur Grundvoraussetzung für die Konstituierung einer solchen.

Hier ergibt sich nun folgende elementare Fragestellung: Unser ganzes Erkenntnisleben strebt immer wieder zu einer höchsten Spitze gleichsam begrifflich-systematischen Ausdrucks in den metaphysischen Systemen. Unser Denken ist von innerer Dynamik getrieben, auf eine begriffliche Fixierung des dauernd fließenden und pulsierenden Lebens und Erlebens angelegt. Sind aber solche Fixierungen nicht eine fortschreitende Entfremdung und Vergewaltigung des Lebens in seiner fließenden Lebendigkeit? Ist nicht gerade die Geschichte der metaphysischen Systeme mit ihren nicht selten kontradiktorisch sich gegenüberstehenden Antworten auf die Grundprobleme des Lebens ein beredtes Zeugnis für die hier gemeinte Spannung von Leben und denkerischem Erkennen? Oder sollten diese Antworten dennoch vom fließenden Leben selber getragen sein und deshalb selbst da noch einen tieferen Sinn haben, wo sie sich durch ihre Dialektik, auf den ersten Blick wenigstens, selber aufzuheben scheinen? Welche Bedeutung haben aber dann solche philosophischen Systematisierungen und damit letztlich unser begriffliches Denken und Erkennen überhaupt im Gesamtzusammenhang geschichtlich-geistigen Seelenlebens? Welches ist seine geschichtsgebundene psychische Struktur? Welche geschichtlichen Lebensenergien sprudeln in ihm an die Oberfläche be-

grifflich-systematischen Ausdrucks? Kurz, wie ist das Erkennen bis in seine höchste Spitze begrifflichen Denkens in das geschichtlich-psychische Leben und Erleben eingebettet und in ihnen verwurzelt? Das ist die ganz allgemeine Fragestellung Diltheys nach der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis, so wie sie sich aus dem Gesamtrahmen seiner Lebensphilosophie abhebt².

2. Die Konzeption der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis, die Dilthey aus seinen geschichtssystematischen Analysen in die psychologische Fragestellung mitbringt, läßt sich vor allem aus seinen Abhandlungen „Das Wesen der Philosophie“ (V, 339—416; 1907)³ und „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“ (VIII, 75—118; 1911) erheben. Er bemüht sich darin, in das Wesen der Philosophie als geschichtlichen Phänomens tiefer einzudringen, um so zu einem geisteswissenschaftlichen Wesensbegriff der Philosophie zu gelangen. Ein solcher soll einmal die Gesamtheit der philosophischen Bemühungen der Menschheitsgeschichte in ihrer die einzelnen Denker und Systeme übergreifenden Einheit sehen lassen, zugleich aber die innere Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklungen, Verschiedenheiten und Abhängigkeiten der Systeme faßbar machen. Dabei soll jedwede spekulative Konstruktion ausgeschlossen und nur der modernen positiven Geschichtswissenschaft und ihren Methoden Raum gegeben werden.

Dilthey will uns so einen möglichst tiefen Blick in das Verwobensein des philosophischen Bemühens in das unergründliche Meer des geschichtlich-geistigen Lebensstromes tun lassen. Der Eindruck dieses Getragenseins jeder Philosophie von den Energien, die aus diesem Lebensgrund aufsteigen, beherrscht ihn so stark, daß er zwar diese Energien und Kräfte sich irgendwie noch in die philosophisch-systematischen Erkenntnisvorgänge umsetzen sieht; er findet aber nicht mehr, daß in irgendeinem der philosophischen Systeme dieselben zu adäquater und damit allgemeingültiger Aussprache kämen. Die Einheit des geschichtlichen Phänomens der Philosophie kann er nur noch im typisch philosophischen Fragen und Antworten als solchem als dem typischen Verhalten eines philosophischen Vermögens überhaupt zu seinen Gegenständen finden. Die einzelnen konkreten Antworten philosophischer Systematik werden erst aus dieser Grundhaltung unter dem Einfluß einer ganzen Reihe von geschichtlichen Faktoren herausdifferenziert, vor allem im Zusammenspiel mit Religion und Dichtung, die alle zusammen letztlich nur Komponenten, Träger und Getragene des einen Gesamtstrukturzusammenhangs des geschichtlich-geistigen Lebens sind.

Das bedeutet aber, daß Dilthey der Philosophie, ähnlich wie parallelen Bemühungen in Religion und Dichtung, *letztlich* nur mehr einen gewissen Funktionscharakter im gesellschaftlich-geschichtlichen Strukturzusammenhang zuerkennen

² Vgl. zu diesem Abschnitt auch H. Dormagen, „Die psychische Struktur der menschlichen Erkenntnis bei Wilhelm Dilthey“, Hünfeld/Fulda 1953, 20-42.

³ Bezeichnet Band V der gesammelten Schriften Diltheys mit Seite und Jahreszahl.

kann. Sie ist nur die Erfüllung einer spezifischen Aufgabe im Zusammenspiel mit allen anderen geistigen Kräften dieses Lebenszusammenhangs.

So wird ihm jede Philosophie zu einer weltanschaulich ausgerichteten, nach wissenschaftlicher Allgemeingültigkeit und begrifflich-systematischer Einheit strebenden Lebensantwort auf die zwar im Grunde stets gleichen, aber immer wieder neu und geschichtlich-konkret aufgegebenen Lebensrätsel. Ihre Antwort ist dabei zuallererst von den geistigen Hilfsmitteln und Errungenschaften einer jeweils konkret geschichtlichen Zeitlage abhängig, die ihrerseits wieder innerlich von der jeweiligen Lage der Religion, Dichtung, Wissenschaft und Eigenentwicklungsphase der philosophischen Auseinandersetzung selbst geformt ist.

Der Wahrheitsgehalt der Philosophie ist für Dilthey demnach nicht als der einer objektiv-absoluten und allgemeingültigen Erkenntnis zu beurteilen. Er kann vielmehr nur in den gegebenen Grenzen einer angestrebten adäquaten Erfüllung der ihr vom Leben selbst gestellten Aufgabe jeweils als Teilinhalt einer zu ihrer vollen Gestalt sich erst entfaltenden, in ihrem ganzen Umfang absoluter Objektivität aber nie voll erreichbaren Lebenswahrheit angesprochen werden. Die „absolute“ Wahrheit der Philosophie wird so der fortschreitenden inneren Dynamik des Lebens selbst überantwortet.

So ist jede der geschichtlichen Formen der Philosophie nur ein Durchgangspunkt einer teleologisch organisierten Lebensentfaltung zu einer immer adäquateren Erfassung und Gestaltung des geistig-geschichtlichen Lebens aus ihm selber.

Weiter sieht Dilthey innerhalb der geschichtlichen Entfaltung dieser Lebensfunktion der Philosophie eine Tendenz zur Ausbildung von konstanten Grundtypen der Weltanschauung wirksam, vor allem in den metaphysischen Systemen. Er glaubt diese Typen auf drei verschiedene elementare Lebenshaltungen zurückführen zu können, für die er die Bezeichnungen „Naturalismus“, „Idealismus der Freiheit“ und „objektiver Idealismus“ vorschlägt. Es handelt sich um typische Grundverhaltensweisen, in denen der Mensch in einer noch vorlogischen Sphäre vom Leben Besitz ergreift. Ist also das philosophisch-weltanschauliche Erkennen nach dem bisher Gesagten schon ganz in das Lebensband der geschichtlich-gesellschaftlichen Strukturverhältnisse als eigene Lebensfunktion eingebettet, so wird es jetzt darüber hinaus jeweils einer der typischen Grundverhaltensweisen überantwortet, von denen es dann in seiner weiteren begrifflichen Entfaltung vorbestimmt bleibt. Die Auswahl zwischen den drei möglichen Verhaltensweisen ist dabei jeweils in dem Vorherrschen einer der genannten Verhaltensweisen innerhalb der individuell-seelischen Struktur des philosophierenden Menschen selber begründet.

So ist für Dilthey die menschliche Erkenntnis bis in ihre höchste begriffliche Spitze Aussprache, ja Übersetzung und Umformung dunkler geschichtlicher Energien, die in ihr über das Erleben an die Oberfläche unseres bewußten Seelenlebens sprudeln. Sie ist als philosophische Erkenntnis in die Bedürfnisse des Gesamt-lebenszusammenhangs eingespannt und erfüllt unbeschadet, ja gerade in ihrer Vielfalt der drei Grundtypen die Aufgabe einer immer adäquateren Erfassung und Gestaltung des geistig-geschichtlichen Lebens aus ihm selber heraus. In diesem Sinne spricht Dilthey die menschliche Erkenntnis grundsätzlich in ihrer Abhängigkeit von den geschichtlichen Faktoren an.

Dadurch ist aber auch das Eingebettetsein dieser selben Erkenntnis in den individuellen Strukturzusammenhang des Einzelseelenlebens schon mit angesprochen. Denn die menschliche Erlebniseinheit ist ja Elementarreinheit des geschichtlichen Wirkungszusammenhangs des Lebens mit spezifischer Eigendynamik, die nicht nur vom geschichtlichen Lebenszusammenhang getragen ist, sondern diesen gerade durch ihre spontane Eigentätigkeit mitträgt und mitausbildet. Diese Verhältnisse müssen nach Dilthey von der Psychologie her gefaßt werden.

So ergibt sich für die psychologische Untersuchung bei Dilthey die Doppelfrage, wie die menschliche Erkenntnis der genannten geschichtlichen Bedingtheit offen ist und wie sie im Strukturzusammenhang des individuellen Seelenlebens, eingebettet in eine teleologische Struktur mit den anderen Seelentätigkeiten, an der Verwirklichung des Gesamtlebenszusammenhangs beteiligt ist.

II. Diltheys psychologische Analyse der Erkenntnis

Diltheys psychologische Analyse der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis kann man in drei Stufen skizzieren, von denen jedoch die beiden ersten Stufen nur mehr zwei Grundvoraussetzungen für die eigentliche Analyse der dritten Stufe klären. Die erste Stufe erhellt aus Diltheys Abhandlung: „Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht“ (V, 90—138; 1890; im folgenden kurz „Realitätsabhandlung“ genannt). Die zweite Stufe findet sich grundgelegt in Diltheys Schrift: „Erfahren und Denken. Eine Studie zur erkenntnistheoretischen Logik des 19. Jahrhunderts“ (V, 74—89; 1892). Die dritte Stufe umfaßt eine Reihe von Abhandlungen und Fragmenten der letzten Schaffensperiode Diltheys, die heute im 7. Band der „Gesammelten Schriften“ abgedruckt sind und die man unter dem übergreifenden Thema: „Studien zum Strukturzusammenhang des Wissens“ zusammenfassen könnte. Es sind dies hauptsächlich: „Der psychische Strukturzusammenhang“ (VII, 1—23; um 1905), „Der Strukturzusammenhang des Wissens“ (VII, 24—69; um dieselbe Zeit), „Das gegenständliche Auffassen“, Abschnitt aus der Abhandlung „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“ (VII, 121—129; 1910) und schließlich: „Zusätze zur Theorie des Wissens“ (VII, 295—303; aus den letzten Lebensjahren).

1. In der „Realitätsabhandlung“ bezieht Dilthey in erster Linie Stellung im Problembereich der modernen erkenntnistheoretischen Frage nach der wissenschaftlich-philosophischen Rechtfertigung unserer existentiellen Gewißheit der Außenwelt. Seine Auffassung bezeichnet er selbst als den „Standpunkt des Lebens“ (V, 136). Dieser liegt zwischen intellektualistischer bzw. phänomenalistischer Auffassung einerseits und der intuitionistischen Annahme einer unmittelbaren Gewißheit der Außenwelt andererseits (V, 127). Dilthey wird in diesem Zusammenhang vielfach zu den Vertretern des schon auf Maine de Biran zurückgehenden „volitiven Realismus“ gerechnet; einmal, weil er die in Frage stehende Gewißheit der Außenwelt im lebendigen Kräftespiel der Willenssphäre „entspringen“ läßt, und sie

dabei wesentlich in eine prälogische oder praecogitative und triebhafte Ebene zurücknimmt; zum andern, weil er eben diese Sphäre zum methodischen Ausgangspunkt und Lösungsprinzip des „kritischen“ Problems der Außenwelt erheben will. Allerdings gilt das nicht in dem Sinne, als ob nach ihm der Wille unmittelbar, präziser: ohne Vermittlung von Denkvorgängen, in direktem Kontakt mit dem „Außen“ stände — in diesem Sinne wäre der Ausdruck prälogisch verfehlt, und hier liegt auch Diltheys Hauptargument gegen die Schottische Schule. Vielmehr gilt das in dem Verstande, daß für ihn das Realitätserlebnis als solches nicht in der logisch-intellektiven Sphäre stattfindet, somit die Bewußtseinstatsache „Ding“ oder „Gegenstand“ nicht aus vorstellungsmäßigen Bestandteilen, wie Empfindungen, Vorstellungen und Denkvorgängen, zusammengesetzt ist. Positiv sieht Dilthey den Kern der Unterscheidung eines Ich von realen Gegenständen im lebendig-dynamischen, durch Denkvorgänge vermittelten und als Willenszustand erfahrenen Spannungsverhältnis von Impuls und Hemmung der Intention, von Wille und Widerstand. Hier wird die zunächst nur erkenntniskritische Untersuchung Diltheys für die psychologische Fragestellung bedeutsam.

Zunächst sprengt nämlich Dilthey, erkenntniskritisch und psychologisch gleich relevant, den traditionellen, vor allem seit Descartes in der modernen Philosophie vorherrschenden Bewußtseinsbegriff. An die Stelle des „Ego cogitans“ und seines rationalen Bewußtseins, der Sphäre also des Menschen, die durch das „vinculum rationis“ zusammengehalten wird, tritt die Totalität unserer lebendigen Innenwelt, unsere gesamte konkret-empirische Lebensfülle mit ihren real-dynamischen Lebensbezügen, die durch das „vinculum vitae“ zusammengehalten wird. Soweit wir hier erlebend-erfahrend vordringen können, reicht unsere Bewußtseinssphäre: Das menschliche Bewußtsein umfaßt also alles Geschehen, das in unsere Erfahrung tritt, als „realen Lebensbezug“.

Damit ist weiter eine grundsätzliche Umwertung der „Ratio“ und ihrer Stellung im Menschen gegeben. Zwar sind „Denkvorgänge“ vermittelnd schon in das Zustandekommen der Grunderfahrungen der Willenssphäre eingeschaltet. Auch drängt alles Geistesleben dahin, diese Erde zum Schauplatz freien Handelns zu machen, „das vom Gedanken regiert wird“ (VIII, 197). Aber der Gedanke wird aus seiner verabsolutierten Stellung zurückgenommen. Er ist nicht mehr einfachhin das Wesenselement des Menschen, sondern nur mehr eines unter anderen. Und seine Verwebung mit diesen anderen ist nicht rein intentionaler Natur, sondern ist aus real-lebendigen Lebensbezügen geflochten. „Der Lebensbezug rückt in die Rolle der Intentionalität“, formuliert Georg Misch (V, LVIII).

Diese Lebenssphäre der dynamisch-qualitativen Lebensbezüge ist nun das Gebiet, in das Dilthey hinter die Gegenständlichkeit des diskursiven Denkens zurückgreift, um hier in der Willenserfahrung von Impuls und Widerstand den lebendigen Unterschied des Selbst und des Anderen, beide in derselben Kernhaftigkeit der typischen Erfahrung von Bestimmen und Bestimmtwerden, von Sich-Begegnen des Eigenlebens mit etwas ihm Widerstehenden und als unabhängig von ihm Erlebten, ursprünglich und real-erlebt gegeben zu finden als Spannungsverhältnis von gegenwärtigen Kräften, die in einen umfassenden Wechselwirkungszusammenhang verwoben sind. So wird hier nicht mehr bloß voluntaristische Theorie betrieben, wie wiederum Misch formuliert, vielmehr soll der Boden für das Eintreten des geschichtlichen Lebensbegriffes in die Philosophie geöffnet werden. Hier bekommen wir die Stelle in den Griff, an der Dilthey das Leben als geschichtlich-gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang in direkten Kontakt mit dem individuell-psychischen Bewußtsein treten läßt. Hier muß also alle weitere psychologische Analyse der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis ansetzen. Erst auf diesem „Untergrund des Lebens“ (VII, 131) tritt, durch Denkopoperationen eines sog. „schweigenden Denkens“ vermittelt, das „Selbst“ und das „Anderere“ auseinander und weitet sich schließlich einmal zu dem Reich der Willenseinheiten, die wir erfassen, zum andern zum Reich der Natur und der physischen Kräfte. Alle weitere Untersuchung muß darauf aus sein, zu bestimmen, welche Kräfte diesen originären Kontakt mit dem „Leben“ weiterverarbeiten, wie sie daraus unsere Welt- und Lebensanschauungen erarbeiten und in welchem Verhältnis schließlich dieses ihr Ergebnis zu seinem Ursprung, dem „Leben“ im „Erleben“, steht.

2. Diltheys Studie „Erfahren und Denken“ führt uns einen ersten grundsätzlichen Schritt auf diesem Wege weiter. In der Frage des Verhältnisses zwischen Erfahren und Denken findet Dilthey in seiner Zeit die Alternative vor: Erfahren oder Denken, Empirismus oder Rationalismus. Er hält den Empirismus, vor allem eines J. St. Mill, für widerlegt durch die Kantische Schule. Aber er glaubt nicht daran, daß dies notwendigerweise zu einer nur formalen Logik oder einem „Logismus“ führen müsse, in dem ein isoliert für sich hingestellter Zusammenhang der Formen des Denkens einen formallogischen „Apparat“ bildet, der dann an die Wirklichkeit angesetzt wird, um sie zu begreifen. Dilthey will über die formale Logik des Logismus hinauskommen. Nicht als wollte er nach Art des Empirismus das Denken auf das sinnliche Erfahren zurückführen oder in dessen Elemente auflösen; vielmehr will er aufzeigen, daß das, „was als Axiom oder Prinzip mit dem vorherrschenden Charakter der Ge-

bundenheit des Denkens an ein Verhältnis von Inhalten, sonach mit dem Charakter der Notwendigkeit auftritt . . . vielleicht durch . . . analytische Behandlung als ebenfalls, nur auf andere Art, in der erfahrenen Wirklichkeit enthalten, nachgewiesen werden kann. Daher hat es denn auch im Überzeugungsgefühl den Charakter einer in der Sache gegründeten Gebundenheit“ (V 86).

Das, was er so aufbauen will, nennt er gegenüber der formalen „analytische Logik“, weil sie durch „wirkliche Zergliederung“ analytisch den Denkvorgang auf seine sachlich-inhaltliche Gebundenheit und nicht nur auf seine formal-logische Struktur untersuchen will. Diltheys Grundüberzeugung in dieser Frage lautet mit seinen eigenen Worten so: „Das Leben selber, die Lebendigkeit, hinter die ich nicht zurückgehen kann, enthält Zusammenhänge, an welchen dann alles Erfahren und Denken expliziert. Und hier liegt nun der für die ganze Möglichkeit des Erkennens entscheidende Punkt. Nur weil im Leben und Erfahren der ganze Zusammenhang enthalten ist, der in den Formen, Prinzipien und Kategorien des Denkens auftritt, nur weil er im Leben und Erfahren analytisch aufgezeigt werden kann, gibt es ein Erkennen der Wirklichkeit“ (V 83).

Das wichtigste Ergebnis dieser Studie ist also Diltheys Auffassung, daß alles Denken und höhere Erkennen in dem ursprünglichen Kontakt mit dem Leben so gründet, daß es in all seinen Operationen letztlich nur expliziert, entfaltet, was in diesem Urgrund des Lebens schon irgendwie enthalten ist: den „genetischen Zusammenhang“ (V 86) zwischen Erfahren und Denken.

Hier entsteht das entscheidende Problem des „Wie“ dieser Entfaltung. Auch ist erst eine der hier waltenden Kräfte, das Denken, genannt, und so bleibt mindestens noch das Fühlen und Wollen zu untersuchen.

3. Diese Fragen führen zur dritten Phase der Diltheyschen Analysen, zu seinen *Studien zum Strukturzusammenhang des Wissens*. Dilthey hat in seiner letzten Schaffensperiode, angeregt durch die Arbeiten Husserls, eine umfassende Theorie des Wissens aufzubauen gesucht, vor allem in den oben genannten Abhandlungen und Fragmenten des 7. Bandes seiner „Gesammelten Schriften“.

a) **A u s g a n g s p u n k t** ist ihm die Tatsache, daß all unser Wissen letztlich eine Vergegenständlichung des im Erleben Gegebenen anstrebt. Dieses Gegebene wird erst im Denken und durch Denken vermittelten Erleben zum Gegenstand. Dieser Vergegenständlichung liegt aber (wie uns die Realitätsabhandlung zeigte) ein „dynamisches Kräfteineinander“ voraus, das „Leben“, das im Erleben ins Bewußtsein tritt und im gegenständlichen Auffassen vergegenständlicht wird.

Damit wird das Problem des Wissens zunächst zur Frage nach dem Verhältnis zwischen Erleben und gegenständlichem Auffassen.

Entscheidend ist für Dilthey hier die Unterscheidung von drei Grundklassen des Wissens: Wirklichkeitserkenntnis, Wertaussagen und Zweckbestimmungen bzw. Aufstellung von Normen des Handelns. Diese Dreiteilung gründet auf eine entsprechende Unterscheidung von drei Grundverhaltensweisen des Seelenlebens: Erkennen der Wirklichkeit, Fühlen der Werte und Wollen der Zwecke. Diese drei Verhaltensweisen sind trotz ihres mannigfachen Verwobenseins letztlich „unvergleichbar“, d. h. nicht aufeinander zurückführbar. Jede von ihnen bildet einen inneren Strukturzusammenhang zu einem Ganzen verbundener Einzelerlebnisse aus. Und jeder dieser Strukturzusammenhänge bringt in seiner Sphäre ein ihm eigenes Wissen hervor. Diese einzelnen Wissen sind ebenso unvergleichbar und aufeinander unzurückführbar, wie die Verhaltensweisen selber, aus denen sie entsprungen sind.

Sind diese drei Klassen des Wissens auch alle gegenständliches Wissen — sie sind letztlich durch Denken vermittelt, und alles Denken ist für Dilthey gegenständig —, so muß doch diese ihre Gegenständigkeit gerade je nach den zugrunde liegenden Verhaltensweisen unterschieden werden. Der Gegenstand der Wirklichkeitserkenntnis ist ein objekthaftes Sein. Der des Wertfühlens dagegen ist eine erlebte Wertverhaltensbeziehung des wertenden Subjektes zu dem in der Wirklichkeitserkenntnis herausgestellten Objekt — also nicht etwa ein objektiver Seinswert des Objektes selbst, sondern ein Beziehungswert, der aus dem wertenden Verhalten des Subjektes erst entspringt. Ähnlich ist der Gegenstand des Zweckwissens nicht ein Sein des Zweckes, sondern die im Zweckverhalten des Wollens aktuierte Zweckbeziehung zwischen dem wollenden Subjekt und dem in der Wirklichkeitserkenntnis herausgestellten und im Wertfühlen beurteilten Objekt. *Damit ist der Hauptkern der Frage nach dem Wissen die Frage nach der Natur des Denkens als Vergegenständlichung auf diesen drei Gebieten*, seinen Gemeinsamkeiten und seinen Besonderheiten, und schließlich *nach den Beziehungen dieser verschiedenen Denkopoperationen untereinander und nach ihrem Zusammenwirken in der Gesamtstruktur des Wissens überhaupt.*

Denn das ist hier nun weiter entscheidend: Wie die drei Verhaltensweisen des Seelenlebens und die auf ihnen aufgebauten psychischen Strukturzusammenhänge in der ganzheitlichen Struktur des Seelenlebens in innerer Teleologie miteinander verbunden sind, so ist auch das Wissen selbst wieder ein eigener Strukturzusammenhang in diesem Seelenleben, der durch seine besondere Leistung als Wissen dem Gesamtlebensverband des Seelenlebens eingeordnet ist. Diese seine Leistung wächst ihrerseits aus den Einzelleistungen der Strukturzusammenhänge der drei Grundverhaltensweisen und ihrer Einzelwissen zusammen.

Mit diesem Stichwort „Leistung des Wissens“ wird der *Ansatzpunkt* sichtbar, von dem aus Dilthey seine umfassende Theorie des Wissens im einzelnen aufbauen will: Die Leistungen der drei Klassen des Wissens sollen analysiert werden. Dabei sollen vor allem herausgestellt werden die „Beziehungen, in denen Leistungen zueinander stehen, in denen dann diese Leistungen von Bedingungen des Bewußtseins und von Gegebenheiten abhängen und in denen schließlich die einzelnen Vorgänge, die in dem Prozeß der Erzeugung des Wissens auftreten, von diesem Zusammenhang bedingt sind“ (VII 12).

Die *Methode*, mit der dieses Gebiet der Wissensleistungen und ihrer Beziehungen angegangen werden soll, ist die der Diltheyschen Strukturpsychologie. Diese muß als beschreibend-nacherlebende bezeichnet werden. Beschreibend-nacherlebend will Dilthey den Leistungen des Wissens nachgehen. Er sucht nicht den naturwissenschaftlich-erklärend zu erfassenden Prozeßzusammenhang der Vorgänge, die zum Wissen führen, wie er etwa in Assoziationsprozesse, Reproduktions- und Apperzeptionsvorgänge, deren Regeln und Gesetzmäßigkeiten zerlegt werden kann. Vielmehr will er auffinden, wie „im entwickelten Seelenleben psychische Tatsachen regelmäßig durch eine innere erlebbare Beziehung miteinander verbunden sind“ (VII 15).

Das Ganze dieser erlebbaren Verhältnisse bezeichnet Dilthey als Strukturzusammenhang. Struktur ist ihm aber dann ein „Inbegriff von Verhältnissen, in welchen mitten in dem Wechsel der Vorgänge, mitten in der Zufälligkeit des Nebeneinanderbestandes psychischer Bestandteile und der Abfolge psychischer Erlebnisse einzelne Teile des psychischen Zusammenhanges aufeinander bezogen sind.“ „Jede der so aufeinander bezogenen Tatsachen ist ein Teil des Strukturzusammenhanges; so besteht hier die Regelmäßigkeit in der Beziehung der Teile in einem Ganzen“ (a.a.O.). Dabei ist aber „die Art der Beziehung zwischen Vorgängen oder Momenten desselben Vorganges . . . ein charakteristisches Moment des Erlebnisses selbst: so entstehen die Eindrücke von Zusammengehörigkeit, Lebendigkeit im seelischen Zusammenhang“ (VII 14).

Im folgenden skizzieren wir kurz der Reihe nach die wichtigsten Punkte aus Diltheys Einzelanalysen der drei Grundverhaltensweisen des gegenständlichen Auffassens, des Fühlens und des Wollens, um abschließend die aus diesen Analysen sich ergebende tiefere Bedeutung seiner Theorie von den drei Klassen des Wissens für seine Konzeption der geschichtlich-psychischen Struktur der Erkenntnis herauszustellen.

b) Der Strukturzusammenhang der Wirklichkeitserkenntnis oder des „gegenständlichen Auffassens“ schlechthin ist für Dilthey ein Auffassungs-Zusammenhang von äußeren Wahrnehmungen und inneren Erlebnissen und darauf sich aufbauenden Vorstellungen, Begriffen, Urteilen und Schlüssen, der auf die Erfassung jener „Grundverhältnisse der Wirklichkeit“ ausgerichtet ist, die dem begrifflichen Denken gleichsam hinter dem Gegebenen aufgehen (VII 25 121). Die rein anschauende Haltung des Erkennenden gegenüber einem als Gegen-Stand Gegebenen, die Richtung auf fortschreitende Auffassung und Aufklärung des gegenständlich Gegebenen bis zu einem umfassenden Weltbild und schließlich die durch dieses Fortschreiten hindurch gewahrte ganz eigene „Fundierung“ aller Glieder dieses Zusammenhanges im ursprünglich Gegebenen sind hier charakteristisch und begründen die Abgrenzung gegen die beiden anderen Systeme des Fühlens und Wollens.

Dieser Auffassungszusammenhang gliedert sich nach einer doppelten Gegenstandsklasse: den psychischen Erlebnisgegenständen der Innenwelt und den sinnlich-äußeren Gegenständen der Außenwelt. Beide Klassen unterscheiden sich grundsätzlich dadurch, daß die

erstere durch den echten Wahrnehmungscharakter des realen Gegeben-seins seiner Gegenstände gekennzeichnet ist, während das Gegeben-sein der äußeren Gegenstände nicht mehr selbst Wahrnehmung ist, sondern auf andere Quellen zurückweist (vgl. die „Realitätsabhandlung“). In dieser Unterscheidung liegt eine sehr wichtige Vorentscheidung sowohl für die erkenntniskritische Bedeutung als auch für die psychische Struktur der ersten Klasse des Wissens, die sich auf dieser Doppellebene erhebt: sie bekommt schon in ihrer Wurzel einen stark subjektiven Zug.

Auf dieser doppelgliedrigen Basis erheben sich zwei scharf zu scheidende Sphären: zunächst die Sphäre des elementaren logischen Denkens und darüber die des diskursiven oder eigentlich begrifflichen Denkens. Das elementare logische Denken ist für Dilthey jenes ursprüngliche Vergleichen, Gleichfinden, Trennen, Beziehungen-Erfassen, Wiederverbinden von Getrenntem, das jedem Erlebnis auf seinem Wege zum gehobenen distinguierenden Bewußtsein eingewoben ist. Andernorts nennt er es vielfach auch das „schweigende Denken“, da seine Leistung kaum als Eigenleistung einer Denkfunktion empfunden wird. Als seine innere Triebkraft wird ein „Fortgezogenwerden“ zu immer weiteren Gliedern empfunden. Ein „Gefühl der Befriedigung“ wird ausgelöst, wenn diesem Drang nach Ausschöpfung der Erlebnisse Genüge geschieht. Diese erste Sphäre bringt das Innenwerden oder Auffassen des strukturierten psychischen Zusammenhanges als eines Gegenstandes bzw. die Vorstellung einer vom erkennenden Subjekt sich abhebenden gegenständlichen Außenwelt. Beide sind vom lebendigen Bewußtsein des „Gegründetseins“ im Gegebenen getragen.

Die Sphäre des diskursiven Denkens bringt dann in beiden Gegenstandsklassen den entscheidenden Übergang zum „Gebrauch von Zeichen“ in Begriffen, Beziehungen und Urteilen als dem Grundelement des diskursiven oder begrifflichen Denkens überhaupt. Dabei ist entscheidend, daß der so gebildete Zusammenhang von Zeichen das Erlebnis, das er zu festerem, gründlicherem Ausdruck bringen will, zwar „meint“, es repräsentiert und sich dabei in einem Erlebnis der Notwendigkeit der Verbindung zwischen Zeichen und Erlebnis als einer inneren Strukturbeziehung gründet, daß aber die Verbindung selbst nicht mehr mit spezifischem Erkenntnischarakter eingesehen wird. Von hier aus sind alle weiteren Bemühungen des diskursiven Denkens, zu einer systematischen Einheit der Auffassung des seelischen Zusammenhanges oder des äußeren Weltbildes in allgemeinen begrifflichen Bestimmungen zu gelangen, der letztlich unüberbrückbaren Einseitigkeit aller denkerischen Systematik verfallen, nämlich zwar das Erlebnis in erlebter Begründung zu repräsentieren, ihm aber — in-

folge des erkenntnismäßig nicht einsehbaren Zeichencharakters der Repräsentation — inhaltlich nicht voll gerecht zu werden. Dieser Bruch zwischen Erleben und Denken im gegenständlichen Auffassen ist für Dilthey erkenntnismäßig nicht mehr überwindbar. Die einzige Brücke bleibt das erlebte Fundierungsverhältnis des Denkens zum ursprünglichen Erleben. Hier wird für diesen ganzen Bereich, so oft er auch als Wirklichkeitserkenntnis angesprochen wird, letztlich doch nur eine Semi-Objektivität — so möchten wir es nennen — gerettet. Das ist für diese erste Klasse des Wissens entscheidend.

c) Die Grundverhaltensweise des Fühlens ist vor allem dadurch charakterisiert, daß sie als „gleichsam inverses Verhalten“ in die Tiefen des Subjekts hinabweist, in denen in „unfaßlicher Weise“ dieses Subjekt selbst zu Gegenständen oder eigenen Lagen sich irgendwie wertend „verhält“. Jede Gefühlszuständlichkeit ist nur der Ausdruck dieses unfaßlichen Verhaltens der Tiefen des Subjekts. Die ganze Fühlenssphäre verliert sich in unergründliche, letztlich erkenntnismäßig nicht mehr aufhellbare Tiefen subjektgebundener Verhaltensweisen oder Stellungnahmen zu Dingen und Lagen. Dabei bilden die Akte des gegenständlichen Auffassens irgendwie die Grundlage des Fühlens, da „die Gefühlszuständlichkeit strukturell nach der Natur des Gefühlsverhaltens mit dem Haben oder Vorstellen einer Lage des Subjektes oder dem Wahrnehmen oder Vorstellen eines Gegenstandes vereinigt ist“ (VII 50). Das Fühlen wird so zu einem Organ, das uns in einem Verhalten von Billigung und Gefallen oder von Mißbilligung und Mißfallen gleichsam Beschaffenheiten unseres Selbst, anderer Personen und Gegenstände genießen oder auskosten läßt, als etwas, was unserem eigenen Dasein erst Wert, Bedeutung und Schönheit verleiht.

Aber — das ist hier entscheidend — Wert, Bedeutung und Schönheit sind nur in diesem Verhalten „für uns da“. Wenn wir sie in unseren Urteilen als objektive Beschaffenheiten auf Personen und Dinge übertragen, müssen wir uns vor Augen halten, daß zunächst das diskursive Denken mit seiner ganzen erkenntnismäßig nicht einsehbaren Zeichenwelt ins Spiel getreten ist, ganz abgesehen davon, daß schon von den unergründlichen Tiefen des Fühlens her eine objektive Wertaussage im Vollsinne des Wortes nicht mehr möglich ist.

Man muß sich die Bedeutung dieser Diltheyschen Grundauffassung vor Augen halten: Werturteilen, als begriffliche, und damit nur in Zeichen vollziehbare Umsetzung des in der Tiefe der Person vollzogenen Wertfühlens wird letztlich aller Möglichkeit wirklicher Absolutheit beraubt. Von hier aus kann nur noch versucht werden, die Dialektik zu beschreiben, in der die Schaffung absolut gesetzter Wertordnungen im Strukturzusammenhang des Seelenlebens selbst ange-

legt ist. So ist die zweite Klasse des Wissens, das Wertwissen, mehr noch als das Wirklichkeitswissen im letzten der erkenntnismäßig unüberwindbaren Subjektivität und Relativität überantwortet.

d) Dilthey bemüht sich mit auffallender Eindringlichkeit, die Eigenständigkeit gegenüber Fühlen und Denken und überhaupt die innere Natur der Grundverhaltensweise des dritten großen S t r u k t u r z u s a m m e n h a n g s d e s W i s s e n s d e r Z w e c k e o d e r N o r m e n d e s H a n d e l n s herauszuarbeiten. Als Hauptelement hebt er die hier obwaltende „Intention auf Realisierung eines Tatbestandes“ hervor. Damit ist immer das Durchlaufen einer bewußten Wahl von Zwecken und Mitteln verbunden. Und das steht wiederum mit einem vorausgehenden Moment des Bedürfnisses, der triebhaften Begehungen oder gar Leidenschaften im Zusammenhang. Denn diese erst führen Vorstellungen eines zu verwirklichenden Zustandes herauf, den man dann als Zweck bezeichnet. Das an diesem Zweck eigentlich Gewollte ist Befriedigung irgendwelcher Art, und der künftige Zustand ist im Grunde nur das Mittel zu dieser Befriedigung (VII 63). Hier spielt notwendig eine Wertabschätzung gegebener Möglichkeit positiver Gefühle und Befriedigungen mit hinein. Aber das Eigenständige des willentlichen Verhaltens liegt gerade in der Entscheidung im Wettstreit von Auswahlmöglichkeiten positiver Befriedigungen. Diese kann nicht auf das Wertabschätzen selbst zurückgeführt werden. Ebenso wenig sind die hier einzuschaltenden Akte des Denkens, Überlegens, gegenständlichen Auffassens überhaupt Wesenselemente der willentlichen Entscheidung. Diese ist vielmehr ein eigenes Erlebnis: auf der Grundlage des Fühlens und der objektivierenden Akte des gegenständlichen Auffassens erhebt sich eine eigene Selbsttätigkeit und Spontaneität, die wir „Wollen“ nennen. Die besondere Art des willentlichen Verhaltens ist dabei so eigenständig, daß sie „nur erlebt, nicht (aber) in Begriffen dargestellt werden kann“ (VII 61). Ich kann es zwar bezeichnen als Intention und Richtung auf Verwirklichung eines Tatbestandes, dabei wende ich aber Kategorien an, die nur im Wollen ihren Ursprung haben. Hier liegt auch begründet, daß der Begriff „Zweck“ das im willentlichen Verhalten Erlebte der Setzung einer Intention auf . . . nur bezeichnet, nicht aber begrifflich faßbar oder anschaulich macht.

Hiermit ist für Dilthey ganz allgemein die Grenze aufgezeigt, die jeder begrifflichen Arbeit gesetzt ist, die, auf dem Willenserlebnis aufbauend, nach den Erfordernissen der Verstandesevidenz eine objektiv-absolute Zweckordnung abzuleiten versucht, die den Willen in seinen Entscheidungen bestimmen soll: Zwecke werden nur in Willensentscheidungen spontan gesetzt und Zweckordnungen nur im Willenserlebnis in ihrer Verbindlichkeit gelebt; die der Willenskraft

immanente Gesetzlichkeit ist nur im Willen selbst gelegen und regelt sich nicht nach Denkevidenzen. So ist für Dilthey die Trennung zwischen Wollen und gegenständlich auffassendem Denken erkenntnismäßig nicht überbrückbar.

Dazu kommt noch, daß im willentlichen Verhalten ein Heraus-treten aus der Einzelperson, ein Erzeugen von Zweckzusammenhän-gen, welche in einer Willensgemeinschaft mit anderen Willen reali-siert werden, angelegt ist. In den lebendigen Willensgemeinschaften dieser Zweckzusammenhänge bilden sich allmählich Normen, Regeln, Gesetze, Verordnungen auf Grund der Gemeinsamkeit der Willen heraus. Hierin allein sieht Dilthey die Grundlage für Gewohnheits-recht, Sitte und Moral. Ausschlaggebend ist dabei, daß diese Grund-lage nur im willentlichen Verhalten und seinen spontanen Zweck-setzungen selber, wenn auch als „Wille in Gemeinschaft“, gelegen ist, nicht aber im gegenständlichen Auffassen und Denken. Erst wenn in einer Epoche diese Willensgemeinschaft zerfällt, entsteht das Bedürf-nis nach einem rationalen System mit dem „Ideal, aus der rationalen Ordnung der Wertbestimmungen Normen und aus diesen schließlich die Ordnung der Vorschriften abzuleiten“ (VII 66) und so ein „na-türliches“ System der Regelung des Lebens auf der vorstellungsmäßig aufgefaßten Natur des Menschen und der Gemeinschaft aufzubauen. So werden schließlich höchste und absolute Normen auf dem einen oder anderen Wege abgeleitet und als verbindlich hingestellt. Aber das in der Bindung der Willen selbst auftretende „schlechthinnige Sollen“ ist nur in dem Willenserlebnis gesetzt und in dem willent-lichen Verhalten gegründet. In den abgeleiteten Normen und Impe-rativen ist es nicht mehr enthalten.

Dennoch sieht Dilthey in dem willentlichen Verhalten eine Lebens-dialektik angelegt, die immer wieder zur Aufstellung absoluter Nor-men fortzuschreiten sucht. Hier obwaltet aber eine „Lebensdialektik“ und nicht ein das wirklich objektiv Absolute erreichender Erkennt-nisvorgang.

e) Nach diesen Einzelanalysen des gegenständlichen Auffassens, des Fühlens und des Wollens ergibt sich die Notwendigkeit eines Ver-gleichs der Leistungen des Denkens auf diesen drei Gebieten, um die ganze Bedeutung der Diltheyschen Theorie der drei Klassen des Wissens für seine Konzeption der geschicht-lich-psychischen Struktur des menschlichen Erkennens herausstellen zu können.

Bisher ergab sich uns folgendes Bild: an der Basis der ursprünglichen Ver-haltungsweise des gegenständlichen Auffassens, Fühlens und Wollens und ihrer entsprechenden teleologischen Strukturzusammenhänge liegt jeweils ein in leben-digem Verhalten vollzogener Kontakt mit der geschichtlich-geistigen Lebenswirk-

lichkeit, die aber erst in einer jeweils typischen Struktureinheit von Verhalten und Inhalt als „Gegenstand“, „Wert“ oder „Zweck“ für uns da ist, d. h. erlebt wird. Von diesen ursprünglichen Erlebnisverhältnissen wissen wir in einem im Erleben selbst irgendwie gegründeten und mit diesem selbst ohne Reflexion verbundenen direkten Wissen.

Dieses ursprüngliche Erlebniswissen unseres dynamischen Kontaktes mit der geschichtlich-geistigen Wirklichkeit erweitert sich in der *Sphäre des gegenständlichen Auffassens* über die Leistungen des elementaren und des diskursiven Denkens zu Auffassungen bzw. Aussagen über die psychische und sinnliche Gegenstandswelt, die im systematisch-begrifflichen Weltzusammenhang kulminieren. Durch die innere Teleologie dieses Auffassungszusammenhanges ist die „Begründung“ seiner Ergebnisse im „Gegebenen“ des Erlebens oder Anschauens gewährleistet, ohne daß von einem eigentlichen Erkenntnischarakter seiner inhaltlichen Aussagen gesprochen werden kann. Denn erlebt werden nur die Rechtsgründe der Inhalte, nicht aber ihre inhaltliche Übereinstimmung mit dem Objekt. Hier ist somit nur eine „Semiobjektivität“ gerettet, nicht aber ein Wissen im Vollsinne des Wortes.

Dieser ersten Klasse des Wissens und seiner Aussagen über die Wirklichkeit der „Gegenstände“ stehen die zwei anderen Klassen des Wissens gegenüber, nämlich das im Strukturzusammenhang des Fühlens hervorgebrachte Wissen von Werten und das Wissen von Zwecken, das dem Strukturzusammenhang des Wollens entspringt.

Diese Unterschiede des Wissens lassen sich nach Dilthey auch aus der Gegenüberstellung ihrer drei Aussageweisen erheben. Die Aussage des Wissens der Wirklichkeitserkenntnis geht über eine Wirklichkeit, ihre Realität und ihre Eigenschaften. Dagegen kommt in den beiden anderen Klassen „eben das Eigene des Verhaltens im Gefühl oder im Wollen zur Aussprache“ (VII 296). „Sie besagen nicht ein Stattfinden von Etwas, sie behaupten weder die Realität des Vorganges, in dem gefühlt oder gewollt wird, noch die Existenz von Werten oder Wertverhältnissen, von Zwecken oder von Vorschriften. Sie drücken (vielmehr) das Verhältnis der Werte aus, das in der Wertschätzung gegründet ist, die Stufenfolge von Gütern, die durch die Zwecksetzung determiniert ist, die Verpflichtung, die in der Regel oder Norm gesetzt ist. Wo irgend die allgemeine Geltung eines Wertes ausgesprochen wird oder Werte gegeneinander abgeschätzt werden, entstehen sie, oder sie drücken ein Gebundensein eines Kreises von Subjekten an eine allgemein darstellbare Verfahrensweise aus“ (VII 297).

Eine solche Aussage drückt also „die Beziehungen, die in dem Gefühlsverhalten und in dem Willensverhalten befaßt sind“ (a.a.O.), allgemein darstellbar aus. Nun haftet aber „der einzelne Gefühlszustand . . . am individuellen Wesen des Subjekts“, und sein Gefühlsurteil hat als solches „keine Gültigkeit für andere. Es ist unübertragbar. Ebenso unübertragbar ist der Inhalt eines (Willens-)Entschlusses oder eines Befehls. Der, welchem der Befehl gilt, soll weder noch kann er diesen in sich wiederholen, sondern das in dem Befehl enthaltene Willensverhältnis von zwei Personen ermöglicht nur, dem Befehl Folge zu leisten“ (a.a.O.).

Und doch, erst wenn „die individuell und unübertragbar gesetzte Beziehung im Gefühl oder im Wollen ins Allgemeine erhoben“ wird, werden die hier gemeinten Aussagen möglich, „welche die besondere Natur des Verhaltens im Gefühl, Zwecksetzung, Regel zum Gegenstand der Aussage haben“ (a.a.O.). Das geschieht tatsächlich auf diesen beiden Gebieten durch die Leistungen des Denkens. Es sind hier wie im gegenständlichen Auffassen zunächst die Leistungen des elementaren Denkens, die als Wahrnehmungen höheren Grades fungieren und das in den konkreten Verhaltensweisen des Fühlens oder Wollens Gesetzte denkerisch aufklären. Diese treten aber zu allem Anfang „in jeder der Hauptverhaltensweisen der Seele unter die in dieser Verhaltung gesetzten Kategorien, welche die inhaltlichen

Beziehungen innerhalb der Verhaltensweisen ausdrücken. Auch diese Kategorien . . . bedingen schon die Ausbildung der Vorstellungen, welche dem diskursiven Denken zugrunde liegen. Sie drücken die in dem Verhalten gesetzten Beziehungsformen aus, durch welche die objektiv-notwendige Zusammengehörigkeit der Inhalte innerhalb dieses Verhaltens konstruiert wird. Realität, Wert (und) Zweck sind die Grundkategorien, die innerhalb dieser drei Arten von Leistungen auftreten“ (VII 302).

In allen drei Verhaltensweisen ist dabei die Leistung des Denkens das Erfassen von Beziehungen, die in diesen Verhaltungen selbst grundgelegt sind, ferner das Fortschreiten von einer Beziehung zur andern, vom Singulären, Zufälligen und Mannigfaltigen zur Einheit, *vom Konkreten zum Allgemeinen*. Die in jeder Verhaltensweise gesetzten Beziehungen müssen dabei vergegenständlicht werden, damit die entsprechenden Aussagen bzw. Urteile in den drei Sphären vollziehbar werden (vgl. VII 298). Auf diesem Wege erfolgt der Übergang vom elementaren zum diskursiven Denken. Über die bekannten Repräsentierungs- und Begründungsverhältnisse greifen die Kategorien Sein, Wert, Zweck auch auf das diskursive Denken über und affizieren es gewissermaßen endgültig.

Das diskursive Denken ruht nicht eher, bis es auf allen drei Gebieten die entsprechenden höchsten Systematisierungen hervorgebracht hat: den allgemeinen Weltbegriff im gegenständlichen Auffassen, das „absolute“ Wertsystem im Fühlen und die allgemein verbindlichen Zwecke im Wollen. Ja die innere Lebensdialektik und der „metaphysische Drang“ des Menschen treibt hier sogar noch weiter und ruht nicht eher, bis er auch diese von ihrem Ursprung her sich unverbunden gegenüberstehenden drei „Absolutheiten“ in eine höhere Einheit zusammengefaßt hat. Aus diesem Drang entstehen die großen Weltanschauungssysteme, die aber, da sie die immanenten Grenzen der drei Klassen des Wissens überschreiten, nicht selber mehr „Wissen“ im strengen Sinne des Wortes, sondern nur Niederschlag und Ausdruck anderer „Lebensenergien“ sein können. So entstehen die großen religiösen, dichterischen und philosophischen Weltanschauungen und ihre „begrifflichen Niederschläge“, je nachdem entweder das gegenständlich-wissenschaftsbegründende Auffassungsverhalten als innere Triebkraft einer philosophischen Weltanschauung, oder die wertfühlende Verhaltensweise als Wesenskraft einer dichterischen Lebens- und Weltanschauung, oder das mehr in der Willenssphäre beheimatete religiöse Erleben als Triebkraft der religiösen Weltanschauungen die Vorherrschaft ausübt. Aber selbst in der philosophischen Weltanschauung ist trotz der vorherrschenden Tendenz zur wissenschaftlich-gegenständlichen Auffassung noch jeweils das Vorherrschen einer der drei Grundverhaltensweisen des Seelenlebens für die Ausbildung der Grundtypen der Weltanschauungen in den metaphysischen Systemen bestimmend.

Damit ist in der Diltheyschen Konzeption *die eigentliche Stelle aufzeigbar geworden, an der das Wissen wesentlich geschichtlich wird*. In jedem der durch die drei Verhaltensweisen des Seelenlebens bestimmten Gebiete vollzieht sich der ursprünglich spontane Kontakt mit den geschichtlich-gesellschaftlichen und dynamisch-geistigen Kräften des Lebens in der prälogischen Sphäre. Das Denken — und folglich die von ihm in den drei Struktursystemen hervorgebrachten Klassen des Wissens — ist, da es auf den Verhaltensweisen erst aufbaut, auf jedem dieser drei Gebiete der „Geschichtlichkeit“ in der Weise offen, wie es die Verhaltensweise selbst ist, auf der es aufbaut.

In der semiobjektiven Verhaltensweise der Wirklichkeitserkenntnis ist diese Offenheit schon in dessen Begründung auf die Willens-

erfahrung von Impuls und Widerstand angelegt. Sie kann sich aber, soweit sie von der Unmittelbarkeit des Erlebnisses oder des sinnlich Gegebenen beherrscht ist, noch nicht auswirken. Erst in den höheren Systematisierungen der Weltbilder, wo diese Unmittelbarkeit mehr zurücktritt, können solche Einflüsse auftreten. So ist trotz allem die Allgemeingültigkeit der Wissenschaften, vor allem der Naturwissenschaften, noch gewährleistet.

Die eigentliche Geschichtlichkeit bricht in das Wissen ein, *wo dieses in Fühlen und Wollen gründet*. Vollzieht sich ja im Gefühlsverhalten in der „unergründlichen Tiefe der Person“ der grundlegende und alles weitere Denken und Wissen begründende und beeinflussende „wertende“ Kontakt mit der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit. Diese fundamentale Subjektivität wird auch nicht von daher überwindbar, daß die objektivierenden Akte des gegenständlichen Auffassens die Grundlage des Fühlens bilden. Ihre Einwirkung verliert sich in der Tiefe.

Ähnliches gilt vom willentlichen Verhalten und dem auf ihm gründenden Wissen. Seine ursprüngliche Spontaneität macht einen denkerisch-begrifflichen Zugriff im letzten illusorisch. Es kommt aber nun entscheidend hinzu, daß gerade Fühlen und Wollen sich wesentlich gemeinschaftsverbunden betätigen, die gesellschaftlich-geschichtlichen Wirkzusammenhänge aufbauen und, rückwirkend von diesen getragen, ganz in die teleologisch-strukturellen, geschichtlichen „Kultur-systeme“ eingebettet sind. Hier treiben also die eigentlichen geschichtlichen Lebenskräfte ihren Einfluß auf alles Wissen vor und machen schließlich sogar noch über Fühlen und Wollen jedes gegenständlich-weltanschauliche Lebens- und Weltbild in seinen letzten Systematisierungen zu einem zuinnerst lebensbedingten und geschichtlichen Gebilde. Diesem gegenüber gibt es nur noch eine über allen Agnostizismus und Skeptizismus hinausweisende „Lebenshaltung“ als letzte Weisheit des Philosophen, nämlich die vertrauend-glaubende und lebenbejahende Hingabe an das auf diesen Gebieten jeweils sich anbietende und uns umspülende geistig-geschichtliche Leben selbst.

Damit dürften wir an dem Angelpunkt der in ihren großen Linien einheitlichen und konsequenten Auffassung Diltheys von der psychisch-geschichtlichen Struktur der menschlichen Erkenntnis angelangt sein. Wir glauben, daß in der Konzeption von den drei Klassen des Wissens alle Linien zusammenlaufen, die wir aufzeigen konnten. In diesem Ergebnis sehen wir daher den letzten Schlüssel zum Verständnis der Diltheyschen Gedankenwelt. Von hier aus dürfte auch der Weg zu dem Versuch einer Besinnung und ersten kritischen Stellungnahme frei werden.

III. Besinnung und Stellungnahme

Wer von der Scholastik herkommend sich in die Gedankenwelt Diltheys eingearbeitet hat, wird zunächst zwei Grundrichtungen und Ansätze in dessen philosophischer Arbeit *positiv bewerten*: seine allgemeine Orientierung am „Gegebenen“ und seine Aufgeschlossenheit für das lebendig-geschichtliche Bedingt- und Verwobensein der menschlichen Erkenntnis.

Der erste Punkt trifft sich mit einem Grundanliegen aller realistischen Philosophie in ihrem Bemühen um die Begründung echter Wirklichkeitserkenntnis. Gemeint sind hier besonders Diltheys Versuche, die Grundlagen einer gesunden Empirie zwischen den Extremen eines psychologisierenden Empirismus und eines aprioristischen Rationalismus oder „Logismus“ aufzubauen. Die Betonung der Eigenleistung des Denkens gegenüber den Elementen der Sinneserfahrung und doch zugleich das Hervorheben der Gebundenheit des Denkens an das in der Erfahrung Gegebene und der Richtung des Denkens auf Ausschöpfung und am „Sachverhalt“ orientierte Aufklärung des „Gegenstandes“ lassen Dilthey den Hebel am richtigen Ansatzpunkt ansetzen. Hierher gehören u. a. sein Aufweis der an die Sache selbst gebundenen Leistung des „elementaren Denkens“ und der auf diesem aufbauenden Repräsentierungs- und Begründungsverhältnisse, die das diskursive Denken durchziehen (V 86), sowie seine Betonung der „Intellektualität der inneren (und in gewissem Grade auch der äußeren) Wahrnehmung“ (V 172). Hier wird aufgezeigt, daß die Denkleistung nicht unvermittelt und gewissermaßen als ein formales Apriori an die Erfahrung herangetragen wird, sondern in der letzteren als deren höhere Bewußtmachung „begründet“ ist. Zum andern wird gegen den Empirismus in positivem Ansatz hervorgehoben, daß hier dennoch eine Leistung des Denkens vorliegt, die nicht in die Elemente der sinnlichen Erfahrung aufgelöst werden kann.

Was Dilthey sodann in seiner „Realitätsabhandlung“ über Entstehen und fortschreitende Verdichtung unserer mit unumstößlichem Realitätsbewußtsein behafteten „Erfahrungsbegriffe“ unseres „Selbst“ und der „Außenwelt“ aufzeigt, erweist einen wirklichen Kontakt mit der Realität innerhalb eines gegen alle intellektualistisch-phänomenalistische Verengung nicht nur „rein vorstellungsmäßig“ zu fassenden Bewußtseins. Andererseits hebt es aber das Realitätserlebnis dadurch wesentlich über die nur sinnliche Sphäre empor, daß es seinen Ursprung in der übersinnlichen Sphäre der durch Denken vermittelten Willenserfahrung verwurzelt. Schließlich wird hier mit Recht — trotz aller notwendigen Einschränkungen! — auf die Tatsachen einer nicht

zu unterschätzenden Einflußnahme der konkreten Willenszustände auf unsere intellektuellen Überzeugungen hingewiesen.

Der großen Aufgeschlossenheit Diltheys für das lebendig-geschichtliche Bedingtsein der menschlichen Erkenntnisphäre wird man sodann zugestehen müssen, daß er, was Quelle und Auswirkung vieler psychischer und geschichtsbedingter „Aprioris“ des Erkennens angeht, auf den ersten Blick wenigstens vieles sehr richtig angesprochen hat. Will man mit Dilthey diese geschichtlichen und psychisch-apriorischen Verhältnisse mit dem Begriff „Leben“ ansprechen und dann unter „Lebensphilosophie“ nichts anderes verstehen als die Freilegung der „Lebensdynamik“ der hier obwaltenden Strukturen, so ist nicht einzusehen, warum man eine solche „Lebensphilosophie“ nicht bejahen sollte.

Allerdings sind hier zwei wesentliche *Bedingungen* zu betonen. Die erste besteht in der Forderung, daß in die Grundlagen eines solchen Unternehmens keine — ganz gleich woher stammenden — prinzipiellen oder methodischen Vorgriffe auf die Bestimmung der Natur dieses „Lebens“ oder seiner Erkennbarkeit eingebaut werden, die den Gang dieses Philosophierens schon von vornherein in eine bestimmte Richtung zwingen. Und hier muß ein erstes Bedenken gegen Dilthey angemeldet werden: Wenn man, wie er, mehr oder weniger von der Überzeugung ausgeht, daß jede in diesem „Leben“ mit dem Anspruch unbedingter Absolutheit auftretende philosophisch-systematische Erkenntnis von der Geschichte dieses Lebens selber her gerade in diesem neuralgischen Punkte der Unhaltbarkeit überführt wird, nicht zuletzt wegen des offenbaren Widerspruchs zwischen den einzelnen mit derartigen Absolutheitsansprüchen in der Geschichte bisher aufgetretenen Systemen, so dürfte es wohl menschlich unmöglich werden, sich jemals aus den Fesseln dieser Selbstbeschränkung durch noch so offene und wirklichkeitsnahe Analyse zu befreien. Dieser Aufgabe jedenfalls ist Dilthey nicht Herr geworden, so sehr auch die hier formulierte Forderung auf Vorurteilslosigkeit seinen eigenen besten Absichten entsprach. Seine eigene Befangenheit in diesem Punkte scheint er nicht gesehen zu haben. Oder besser, er konnte nicht an eine Befangenheit glauben, wenn er auch die Konsequenzen ahnte. Es ist daher erschütternd, den 70jährigen Dilthey zu seinen Freunden und Schülern sagen zu hören: „Die geschichtliche Weltanschauung ist die Befreierin des menschlichen Geistes von der letzten Kette, die Naturwissenschaft und Philosophie noch nicht zerrissen haben — aber wo sind die Mittel, die Anarchie der Überzeugungen, die hereinzubrechen droht, zu überwinden? . . . Das Ziel sehe ich. Wenn ich auf dem Wege liegen bleibe — so hoffe ich, werden ihn meine jungen Weggenossen, meine Schüler zu Ende gehen“ (V 9).

Die zweite Bedingung, die zu stellen ist, hat sich Dilthey selbst ebenfalls ausdrücklich gestellt, nämlich dieses Leben wirklich vorurteilslos zu Ende zu denken. Dilthey selbst hat diese Forderung wahrhaftig ernst genommen. Und doch muß die Frage aufgeworfen werden, wieweit er sie wirklich durchgehalten hat. Hier gehen die Meinungen natürlich auseinander. Nicht zu überhörende Stimmen aus seinem Schülerkreis betonen, daß Dilthey weder hier noch im Punkte der ersten Bedingung „auf dem Wege liegen“ geblieben sei. Der Streit der Meinungen wird wohl noch lange offen bleiben. Dafür sind eben die Elemente, die hier miteinbezogen werden müssen, zu vielschichtig. Vielleicht wird aber auch der Ansatzpunkt der Auseinandersetzung mit Dilthey nicht immer klar herausgearbeitet. Diesem Anliegen galt unsere ganze bisherige Untersuchung.

Von hier aus wird die Möglichkeit einer fruchtbaren *Auseinandersetzung mit Dilthey* sichtbar, deren Grundlinien wir hier abschließend kurz skizzieren möchten. Wir kommen zunächst an dem Urteil nicht vorbei, daß Dilthey an dem entscheidendsten Punkt seiner Problematik, nämlich in seinen Analysen des Denkens, trotz mancher positiver Ansätze am Wesentlichen vorbeigesehen hat. Bei seinen psychologischen Analysen unseres Realitätsbewußtseins liegt z. B. allein schon in der Bezeichnung desselben als eines „Glaubens“ eine entscheidende Verkennung des hier wesentlichen intellektuellen Erkenntniselementes angedeutet. Denn was man auch im einzelnen über die psychologischen Grundlagen der Entstehung unserer natürlichen Gewißheit denken mag — die Auffassungen mancher Scholastiker kommen hier in vielen Punkten an Diltheys Analysen nahe heran —, so zeigt doch genaueres Zuschauen, daß vor allem unser Wirklichkeitsurteil ein mit allen Eigenschaften einer intellektuellen Evidenz ausgestattetes, seiner selbst positiv gewisses Erkennen und somit *Wissen* von der Außenwelt im Vollsinn des Wortes ausspricht. Natürlich ist es nicht leicht, das gegenüber Dilthey nachzuweisen, der sich überall mit einer geradezu Ehrfurcht zu nennenden Hingabe der Auffindung des wirklich in unserem Seelenleben Vorhandenen verschrieben hat und dennoch gerade diesen entscheidenden Punkt nicht gesehen zu haben scheint. Und doch ist er mit Diltheys eigenen Methoden aufzeigbar. Die ganze „Realitätsabhandlung“ würde ihn überdies höchstens zu dem Schluß berechtigen, daß das konkrete Vorhandensein des Realitätsbewußtseins an das Vorhandensein der Willensspannung von Impuls und Widerstand gebunden ist. Nirgends aber finden wir den Beweis, daß es wesentlich nur Willenserfahrung ist.

Dieses fundamentale Übersehen hat bei Dilthey gleich eine Reihe von Fehlentscheidungen in den weiteren Analysen zur Folge, oder wenn man will, setzte es ihn außerstande, die ihm aus anderen Überlegungen nahegelegten Entscheidungen noch vorurteilslos zu sehen. Die wichtigste hier gemeinte Entscheidung ist die, daß der Gegebenheitscharakter unserer ganzen Erkenntnisphäre nicht mehr selbst als Erkenntnis und Wahrnehmung anzusprechen ist, soweit sie sich auf die Außenwelt bezieht, daß vielmehr diese „Gegebenheit“ auf etwas zurückweist, was selbst nicht mehr Wahrnehmung ist: den bewußtseinsimmanenten Erlebnisstrom, aus dem sie als aus ihrem praelogischen Untergrund herauswächst. Von hier aus ist das ganze Unternehmen der Analyse des Strukturzusammenhangs des gegenständlichen Auffassens bei Dilthey praejudiziert. Es bleibt bei einem erkenntnistheoretischen Irrationalismus.

Daraus dürfte erhellen, daß die erste Auseinandersetzung mit Dilthey um die erkenntniskritische Grundlegung gehen müßte, ehe man

mit ihm in die psychologische Fragestellung eintritt. Nun hat aber die moderne scholastische Erkenntnistheorie Methoden entwickelt, die eine Begegnung mit Dilthey auf dem Gebiete seiner eigenen beschreibend-verstehenden psychologischen Methode möglich erscheinen lassen. Und wir sind der Ansicht — deren ausführliche Darlegung und Begründung bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten —, daß auf eben diesem Wege sich die wesentlichen Punkte der „Semiobjektivität“, wie wir es nannten, der ersten Diltheyschen Klasse des Wissens bereinigen und berichtigen lassen. Es läßt sich so z. B. aufweisen, daß die „Begründung“ des Denkens in der „Erfahrung“ sich nicht, wie Dilthey annimmt, auf die als „höhere Wahrnehmungen“ anzusehenden, elementaren Denkleistungen des Vergleichens, Trennens und Beziehens einerseits und auf die lediglich in ihren „Rechtsgründen“ der Repräsentierungs- und Begründungsverhältnisse als „sachgebunden“ nachweisbaren Leistungen des diskursiven Denkens andererseits beschränkt. Das Denken ist vielmehr im Denken selber der Realität seiner Gegenstände sicher. Das läßt sich jedenfalls aus einer genauen Analyse der Wirklichkeitsurteile nachweisen. Das Realitätsbewußtsein ist demnach letztlich eine intellektuelle Erkenntnis und nicht nur eine durch elementare Denkleistungen vermittelte Willenserfahrung. Weiterhin wäre aufzuzeigen, daß und wie das Denken auch der inneren Übereinstimmung seiner inhaltlichen Aussagen mit dem Inhalt des realen Gegenstandes selbst als einer Wirklichkeits-erkenntnis im Vollsinne des Wortes wenigstens dort mit seinen eigenen Mitteln gewiß ist, wo es eine solche Aussage in einem kompletten Urteil vollzieht. Daran würde sich der Nachweis anschließen müssen, daß die Natur unseres Intellektes im letzten wirklich die eines im Innern der Dinge „intus-legens“ ist. Sie ist also nicht nur die eines „Gegenstände Schaffenden“, den inneren Erlebnisstrom lediglich gegenständlich Aussagen-Müssenden. Dieser kann aber dann seine Aussage mit einem ganz anderen titulus rechtfertigen als nur mit dem Hinweis auf den erlebten inneren Drang oder sein gutes Gewissen, nichts anderes zu tun, als getreu aufzufassen und zu repräsentieren. Von dieser neuen Basis her müßte die gesamte Analyse des Strukturzusammenhangs der Wirklichkeitserkenntnis neu durchgeführt werden.

Ein weiterer Punkt betrifft die beiden anderen Klassen des Wissens: Wertwissen und Zweckwissen. Zunächst ist zu beachten, daß es letztlich auch hier wieder um die Stellung des Denkens geht, allerdings in weit schwierigeren und komplizierten Abhängigkeitsverhältnissen von dem Fühlens- oder Willensverhalten. Wir würden hier darauf hinweisen, daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen psychischem Wert und Seinswert im Sinne des traditionellen bonum gibt und daß auch entsprechend „Zwecke“ unterscheidbar sind. Wir würden sodann feststellen, daß es sich beim Seinswert um eine intellektuelle Erkenntnis handelt,

die auf der Basis der schon gerechtfertigten Wirklichkeitserkenntnis durch eine Analyse der hier in Frage stehenden Urteile nachgewiesen werden kann. Ein solcher Aufweis würde Diltheys Wertwissen wesentlich erweitern und seine subjektivistische Einengung sprengen. Ähnliches wäre auch zu seinem Zweckwissen zu sagen.

Es bliebe noch das Gebiet der psychischen Werte, die Dilthey allein gesehen zu haben scheint. Hier ist natürlich das „Fühlen“ als konkret abschätzendes Werten eingebaut. Ähnliches gilt vom Zweckwollen. (Wir gehen dabei auf die Abgrenzungsfragen zwischen Fühlen und Wollen bei Dilthey nicht näher ein. Hier bliebe noch vieles zu klären.) Die ganze Kontroverse mit Dilthey müßte sich unseres Ermessens auf die Frage konzentrieren: Können wir mit Diltheys eigenen Methoden Werturteile bzw. Zweckurteile auch im konkret-psychischen Wert- oder Zweckverhalten, so wie er selbst sie umschreibt, aufzeigen, in denen sich eine ihrer selbst positiv gewisse, auf der erkannten Evidenz eines wirklich objektiven Wertes und Zweckes beruhende Erkenntnis ausspricht? Eine so formulierte Frage muß unseres Wissens, trotz aller Möglichkeit der Selbsttäuschung, bejahend beantwortet werden. Damit wäre aber die entscheidende Bresche in Diltheys Theorie vom Wert- und Zweckwissen geschlagen. Von hier aus müßte dann, ebenso wie im Punkte Wirklichkeitserkenntnis, Diltheys Analyse der Strukturzusammenhänge des Wertwissens und Zweckwissens neu aufgerollt werden.

Es liegt uns sehr viel daran, zu betonen, daß es uns nicht darum geht, Dilthey einfach eine ihm entgegenstehende Theorie entgegenzuhalten. Vielmehr geht unser Bemühen dahin, auf gleichem methodischem Terrain eine Begegnung mit ihm herbeizuführen. Dann wird man zwar zu dem abschließenden Urteil kommen, daß Diltheys Konzeption der geschichtlich-psychischen Struktur der menschlichen Erkenntnis in ihren Ergebnissen unbewiesen und darum abzulehnen ist; man hält sich aber den Weg offen, mit seinen Methoden dem Grundanliegen der Geschichtlichkeit näherzukommen, ja selbst bei Dilthey nicht unwesentliche Lösungselemente zu dieser brennenden Frage zu bergen, was wir in späteren Arbeiten nachweisen zu können hoffen.

Zu M. Heideggers „Einführung in die Metaphysik“ *

Von Johannes Bapt. Lotz S. J.

Wie bekannt, ist bei H. die Frage nach dem Sein von Anfang an leitend; doch führt der allein erschienene Teil von „Sein und Zeit“ die Enthüllung des Seins nur bis zu seiner Verschleierung im Nichts, während in den besonders seit 1943 herausgegebenen Schriften durch den Schleier des Nichts das Sein als solches aufleuchtet und hervortritt. Die nunmehr veröffentlichte Vorlesungsreihe gehört zeitlich und inhaltlich zwischen die beiden eben angedeuteten Entwicklungsphasen hinein. Zeitlich, weil H. diese Vorlesungen im Sommersemester 1935 unter dem gleichen Titel an der Universität Freiburg gehalten hat und jetzt ohne wesentliche Änderungen erscheinen läßt; nur wenige als solche ausdrücklich gekennzeichnete Zusätze stellen die Verbindung mit der heute erreichten Stufe her. Inhaltlich, weil sie H.'s Denken auf dem Wege zwischen den genannten Entwicklungsphasen zeigen. Dabei steht er freilich der zweiten schon bedeutend näher als der ersten, insofern bereits das Sein als solches (gewiß im Durchgang durch das Nichts) thematisch wird. Dieselbe Zwischenstellung zeigt sich darin, daß sich das hier Gebotene im Titel als Einführung in die Metaphysik gibt, tatsächlich jedoch der Sache nach die später ausdrücklich so genannte Überwindung der herkömmlichen Metaphysik vollzieht. Hierbei kommt es darauf an, von dem „heute noch herrschenden Grundverhältnis zum Sein“, das „in den Titel ‚Sein und Denken‘ zusammengezogen“ ist (156), zu dem Grundverhältnis fortzuschreiten, das der Titel ‚Sein und Zeit‘ umschreibt. Zwar liegt auch dem ersten Verhältnis, weil es das Sein als „ständige Anwesenheit“ (157) bestimmt, die Zeit zugrunde; doch bleibt diese „als solche noch verborgen“, weshalb sie auch von dem so verstandenen Sein, also von „dem jeweils und einzig Gegenwärtigen“ oder „vom Jetzt“ her begriffen wird (157). Im zweiten Verhältnis hingegen „wird die Zeit zur eigens eingeschlagenen Blickbahn für die Auslegung des Seins“ (157); diese Blickbahn aber ist im Wesen des Menschen als Da-sein „ursprünglich gegründet“ (156), weshalb auch das Menschsein „einzig aus der Frage nach dem Sein bestimmt“ wird (156).

Nach diesem Gesamtvorblick wenden wir uns dem Gang der Vorlesungen im einzelnen zu. Zunächst geleiten sie in den Vollzug der Grundfrage der Metaphysik hinein; diese lautet: „Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?“ (1) Dabei zeigt sich, daß alles von der Bestimmung des Seins abhängt. Dessen wesentliche Unbestimmtheit wird in dem deutlich, was „zur Grammatik und Etymologie des Wortes ‚sein‘ (40) gesagt wird. Zugleich aber wird immer schon in der Unbestimmtheit der ganz bestimmte Sinn des Seins ergriffen, der durch das Fragen der „Frage nach dem Wesen des Seins“ (57) hervortritt. Dem schärferen Umreißen dieses Sinnes dient die Betrachtung der „Beschränkung des Seins“ (71); sie hebt das Sein von den vier Gegensätzen ab, die ihm im Laufe der Geschichte des abendländischen Denkens als sein anderes zugeordnet worden sind. Die Gegensätze sind Werden, Schein, Denken und Sollen, die freilich ebenso wie das Sein erst dann begriffen sind, wenn ihre letzte Einheit mit diesem sichtbar geworden ist. Am eingehendsten wird neben der Gegensatzlichkeit von Sein und Schein vor allem die von Sein und Denken entfaltet, was nach dem Gesagten zu erwarten ist.

* Heidegger, M., *Einführung in die Metaphysik*. 8^o (157 S.). Tübingen, 1953, Niemeyer. DM. 11.—.